

Petra Gieß-Stüber

»Flying alone« – Identitätsarbeit von Sportlerinnen in Männerrevieren¹

Zusammenfassung: »Flying alone« kann als Ausdruck abnehmenden Gemeinschaftssinns gedeutet werden, aber auch Ergebnis verwehrter Zugehörigkeit sein. Für *Inklusions-* oder *Exklusionsprozesse* bietet das Konzept der Identitätsarbeit (vgl. KEUPP, HÖFER 1997), das *objektive* Bedingungen und *subjektive* Faktoren verbindet, eine anregende Interpretationsfolie. An Fallbeispielen aus einer qualitativen Studie mit Drachenfliegerinnen wird der Einfluss des umgebenden Macht-raums – hier eine sportliche Männerdomäne – und der Anerkennungsverhältnisse auf Handlungsmuster von Sportlerinnen deutlich.

Abstract: »Flying alone« might be taken either as an expression for a decreasing sense of community or it might be the result of refused affiliation. In order to interpret processes of *inclusion* or processes of *exclusion* the identity concept of KEUPP & HÖFER (1997) offers valuable interpretation hints. In this concept *objective* conditions and *subjective* factors are associated. On the basis of some case studies from a qualitative survey about female hang gliders the influence of the ambient power – in this case it's a sportive male dominated area – as well as the influence of patterns of recognition on acting patterns of sportswomen will be shown.

1 Einleitung

»Eine Entwicklung mit sozialen Folgen beunruhigt derzeit die westliche Welt. Der Gemeinsinn scheint auf breiter Ebene zurück zu gehen. Der amerikanische Soziologe ROBERT D. PUTMAN spricht in diesem Zusammenhang vom »bowling-alone«-Phänomen«.

Diese These wurde von LAGING & OPASCHOWSKI einem Symposium der Sektion »Pädagogische Freizeitforschung und Sportpädagogik« 2002 in München vorangestellt.

Ist »Bowling alone« – oder »Flying alone« in Bezugnahme auf mein späteres Praxisbeispiel – ein Ausdruck gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse? Ist die Verbindung zu abnehmendem Gemeinschaftssinn zwingend? Steckt dahinter *immer* ein selbstbestimmter Ausstieg aus sozialen Verpflichtungen?

Petra Gieß-Stüber

In dem weiteren Einführungstext heißt es, dass von Bildung und Erziehung in Freizeit, Schule und Sport neue Formen der Vergemeinschaftung ausgehen und gesellschaftliche Exklusionsprozesse verhindert werden können. Eine Hoffnung, der ich als Sportpädagogin folge, der aber auch mit Skepsis begegnet werden kann.

Ob »*selbstorganisierte Bewegungs- und Handlungsräume, die in Freizeit und Sport lebbar und erlebbar werden*«, tatsächlich ein Gefühl von Zusammengehörigkeit schaffen, hängt von einigen Voraussetzungen ab. Nicht zuletzt von Personenmerkmalen wie Geschlecht oder Ethnie. Hier knüpft der folgende Beitrag an.

Inklusion oder *Exklusion* – »flying alone« oder »flying together« wird bestimmt durch *objektive* Bedingungen, wie z.B. gesellschaftliche Verhältnisse oder Strukturen einer spezifischen Sportart sowie durch *subjektive* Faktoren. Diese Verschränkungen nehmen aktuelle Modellvorstellungen von »Identitätsarbeit« auf (vgl. KEUPP, HÖFER 1997). Auf der Grundlage dieses Ansatzes wird verstehbar, warum Personen an Freizeit- und/oder Sportaktivitäten teilnehmen oder nicht. Erst wenn diese Wechselwirkungen zwischen äußeren Faktoren und individuellen Wahrnehmungs- und Verhaltenstendenzen erkannt werden, ist es möglich, gezielt gewünschte Erziehungs- und Bildungsprozesse zu initiieren.

Im folgenden werden Zusammenhänge zwischen Identitätsarbeit, Geschlecht und Sport zunächst theoretisch hergestellt, um dann an dem Beispiel einer kleinen explorativen Interviewstudie mit 9 Drachenfliegerinnen die Ambivalenz von Identitätsarbeit von Frauen in Männerdomänen aufzuzeigen.

2 Identität heute – Modellvorstellungen »alltäglicher Identitätsarbeit«

Eine der Folgen aktueller Modernisierungstendenzen ist, dass der/die einzelne Person mehr Eigenleistungen als früher erbringen muss, um sich im Koordinatensystem der umgebenden Welt zurechtzufinden und eine einigermaßen ausbalancierte Identität aufzubauen.

Ein Forschungsteam der Universität München um HEINER KEUPP und RENATE HÖFER (1997) hinterfragt und strukturiert den Begriff »Identität« im Rahmen eines empirisch fundierten Forschungsprojekts und stellt ihn in einen zeitgeschichtlichen Kontext. An diesen Diskussionsstand möchte ich anknüpfen, zumal auch in den Erziehungswissenschaften auf die Bedeutung dieses Ansatzes für die Analyse individueller Verfasstheit unter Pluralisierungs-, Individualisierungs- und Entstandardisierungsbedingungen hingewiesen wird (vgl. KRÜGER 1997, 247).

KEUPP (1996, 402) umschreibt das Phänomen Identität wie folgt:

»Identität ist ein Projekt, das zum Ziel hat, ein individuell gewünschtes oder notwendiges »Gefühl von Identität« (sense of identity) zu erzeugen. (...) Qualität und Ergebnis dieser Arbeit finden in einem machtbestimmten Raum statt, der schon immer aus dem Potential möglicher Identitätsentwürfe spezifische erschwert bzw. andere favorisiert, nahe legt oder gar aufzwingt«.

 »Flying Alone«

»Identitätsarbeit« wird vom Individuum alltäglich aktiv geleistet. KEUPP betont vor allem die *Prozesshaftigkeit* und die Bedeutung des umgebenden »*Machtraums*« (hier »Männerreviere«).

Auf der Grundlage eines Längsschnittprojekts mit jungen Erwachsenen arbeitet KEUPP (1996, 387ff) folgende Voraussetzungen »für die Chancenseite dieses ambivalenten Prozesses« heraus:

1. *Materielle Ressourcen*
2. *Soziale Ressourcen*
3. *Fähigkeit zum Aushandeln / Konfliktfähigkeit*
4. *Individuelle Gestaltungskompetenz zur Verknüpfung und Kombination multipler Realitäten*
5. *Urvertrauen zum Leben*

Mit den beschriebenen Merkmalen liegen Hinweise zur Gestaltung eines förderlichen »Kräftefeldes« und zur Orientierung für individuelle Förderung vor.

Der Prozess – d. h. die alltägliche Identitätsarbeit – kann strukturiert werden anhand folgender zentraler Elemente:

1. Situationale Selbstthematizierung
 2. Identitätsperspektiven und
 3. Teilidentitäten als Ergebnis perspektivischer Identitätsarbeit
- Subjektive Selbstthematizierungen nimmt das Individuum in konkreten Handlungssituationen anhand von vier Modi der Selbstwahrnehmung vor.

Dazu ein Beispiel:

- *Kognitive* Selbstwahrnehmung:
Ich bin zwar keine gute Sportlerin, aber ich spiele gerne Basketball.
- *Emotionale* Selbstwahrnehmung:
Meine Leistung wird nicht geschätzt und akzeptiert. Ich bin nichts wert.
- *Soziale* Selbstwahrnehmung:
Mein Trainer hält mich für unsportlich und traut mir wenig zu.
- *Produktorientierte* Selbstwahrnehmung:
Meine Leistungen im Sport waren für meine Verhältnisse recht gut.

Solche Selbstwahrnehmungen können unter verschiedenen *Perspektiven* gebündelt werden. Die fiktive Person in dem Beispiel könnte sich über ihre Rolle als Mädchen, als Sportlerin, vielleicht auch als Tochter Gedanken machen. Hierbei fließen jeweils Selbstthematizierungen früherer Situationen mit ein. Solche identitätsrelevanten Perspektiven sind meist nicht bewusst.

Bei der Perspektivenbildung handelt es sich um einen stark soziokulturell überformten Prozess. Es gibt strukturell angelegte und/oder typisch lebensphasische Perspektiven.

Das Ergebnis der Integration der selbstbezogenen situationalen Erfahrungen unter bestimmten Perspektiven ist, dass das Subjekt von sich selbst ein bestimmtes Bild bekommt, durch das die vielen Facetten seines Tuns übersituative Konturen erhalten. Die Rede ist dann von sogenannten *Teilidentitäten*.

Petra Gieß-Stüber

Der Identitätsprozess verläuft in einem hierarchischen Machtraum (z. B. in der Schule oder im Sport) primär über Akkommodation der Innenperspektive an die Außenperspektive (HAUßER 1997).

Empirisch unbeantwortet ist bisher die Frage, ob es so etwas wie einen »Identitätskern« oder eine »Metaidentität« gibt. Vorliegende Modellvorstellungen gehen davon aus, dass es den Teilidentitäten übergeordnete Identitäts**bezüge** gibt (STRAUS/HÖFER 1997).

Die Vorstellungen dazu sollen an dem konstruierten Beispiel illustriert werden: Entscheidend für das Selbstbild der Sportlerin, für ihr »Gefühl von Identität« wie KEUPP es formuliert, wird es sein, ob ihrer aktuellen Identitätsperspektive »Sportlerin« hinsichtlich der Lebensphase, in der sie sich befindet, hinsichtlich zentraler Lebenswelten (Familie, Peergroup etc.) oder auch hinsichtlich der an sie gerichteten Erwartungen signifikanter Anderer (dies können z. B. auch Medien sein) Relevanz zukommt.

Bestimmte Teilidentitäten rücken zeitweilig stärker in den Vordergrund und übernehmen eine dominierende Funktion. Welche das sind, hängt damit zusammen, welche Teilidentitäten dem Subjekt aktuell mehr Anerkennung, Selbstachtung und Autonomie vermitteln (STRAUS/HÖFER 1997, 299).

Eine weitere »übergreifende Klammer« für Teilidentitäten kann durch das Bemühen gesteuert sein, Erfahrungen und Informationen sowie Wahrnehmungen und Eindrücke *kohärent* und damit für das Individuum verstehbar zu verbinden (vgl. BILDEN 1989; STRAUS/HÖFER 1997). Nach NUNNER-WINKLER (1990) ist das Subjekt auf Kohärenz aus, um nicht aus den Erwartungen zu fallen und Anerkennung zu finden.

Die dritte Denkvariante zu so etwas wie »Metaidentität« betrifft auch das Bedürfnis nach Kohärenz. Subjekte entwerfen über biographische Narrationen Kohärenzkonstruktionen. Allein die Frage »Wer bist Du?« fordert dazu heraus, sich für einen Entwurf zu entscheiden.

Als Indizien für »gelungene Identität« leiten KEUPP et al (1999) daraus ab: Kohärenz, Anerkennung, Authentizität.

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Das Individuum muss unter Bedingungen von Individualisierung und Pluralisierung der sozialen Welt eine Biografie *konstruieren*, sich in allen Handlungsfeldern selbst *konstituieren*. Die Bedeutung des/der anderen wird offenkundig ebenso wie die Einsicht, dass individuelle Entwicklung an einen sozialen Kontext und an eine mit anderen geteilte Lebenswelt gebunden ist, die sie trägt. Da jede Gesellschaft (Gemeinschaft) Handlungsmuster ausformt, die mit sozialer Akzeptanz verbunden sind, werden so gleichzeitig Subjekte konstruiert, die *keine* Bestätigung finden (vgl. TAYLOR 1997).

3 Sport, Geschlecht und Identität

Das Beispiel, in dem die Selbstthematizierungen des fiktiven Mädchens durchaus ambivalent sind, sollte darauf hinweisen, dass nicht der Gegenstand – der Sport – entscheidend ist für die Chancenseite der Identitätsarbeit – wie vielfach sehr vordergründig angenommen wird –, sondern die spezifischen und konkreten Rahmenbedingungen, die er für Identitätsarbeit bieten *kann*.

Identitätsunterstützende Anerkennung kann vermittelt werden durch emotionale Zuwendung (in einem eher privaten Raum), durch Achtung des autonomen Subjekts als gleichberechtigtes Mitglied einer Gemeinschaft oder in Form sozialer Wertschätzung konkreter Eigenschaften und Fähigkeiten des Individuums (HONNETH 1994²).

Nun wird der Sport nicht selten als »Gratifikationsinstanz« verstanden und beschrieben. Bei OTMAR WEIB (1999, 14) heißt es: »Als gesellschaftlicher Ort der Bestätigung bietet der Sport den Aktiven Realisierungsmuster als soziale Subjekte.«

Dass dieses Anerkennungsversprechen nicht für beide Geschlechter gleichermaßen eingelöst wird, darauf haben bereits einige kritische Arbeiten z.B. von ABRAHAM (1986), KLEIN (1977), PALZKILL (1990) und ROSE (1991) hingewiesen.

In einem »Machtraum«, in dem Leistungen und Fähigkeiten von Frauen im Vergleich zu Leistungen und Fähigkeiten von Männern häufig als defizitär und nachrangig bewertet werden, ist es für Sportlerinnen schwer, auf der Grundlage situationaler Selbstthematizierungen ein Gefühl umfassender Anerkennung zu entwickeln, d.h. Anerkennung zu erfahren aus der Eigen- und Fremdperspektive. Darüber hinaus steht die Aufgabe der Entwicklung der Geschlechtsidentität (als eine zentrale Teilidentität) unter Umständen im Widerspruch zu der Teilidentität als »Sportler« (besonders in einer männerdominierten Sportart, vgl. PALZKILL 1990).

TAYLOR (1997, 24) beschreibt, dass die Frage nach Anerkennung genau in den Problemzonen interessant wird, in denen Identität auf Kategorien beruht, die nicht selbstverständlich als stimmig wahrgenommen werden (z.B. Hausmann, Managerin oder auch Drachenfliegerin wie in dem folgenden Beispiel gezeigt wird). In diesen Fällen muss Anerkennung erst im Austausch gewonnen oder erkämpft werden, und dabei kann man scheitern.

4 »Oh, Gott, fliegen Sie auch?« – Identität und Anerkennung für Frauen im Drachenfliegen

Der ambivalente Prozess der Identitätsarbeit von Frauen in einer von Männern dominierten Sportart wird im folgenden auf der Basis einer explorativen Studie mit neun Drachenfliegerinnen durchgeführt³.

Drachenfliegen ist eine Sportart, die für viele Menschen eine besondere Faszini-

Petra Gieß-Stüber

nation auslöst. Der Anteil von Frauen im deutschen Hängegleiterverband (DHV) beträgt seit 1991 ca. 10%. Bis in die siebziger Jahre waren Frauen nur als Freundinnen und Gattinnen vertreten.

1987 wurden die ersten Deutschen Damenmeisterschaften ausgetragen; international fliegen immer einige der wenigen teilnehmenden Frauen unter den ersten 50 Platzierten mit.

Frauen sind nicht prinzipiell aus der männlich dominierten Fliegerwelt ausgeschlossen. Gründe für die geringe Partizipationsrate von Frauen erschließen sich nicht auf den ersten Blick – zumal keine der befragten Pilotinnen formuliert, dass sie sich Männern gegenüber benachteiligt fühlt.

Die Interpretation der Interviewtranskripte auf der Folie der identitätstheoretischen Modellvorstellungen gibt jedoch aufschlussreiche Hinweise auf Muster der Tradierung der ungleichen Geschlechterverhältnisse in dieser Sportart.

Bevor ich an einem Einzelbeispiel die Vielschichtigkeit der Identitätsarbeit einer Fliegerin skizziere, nur kurz zentrale Hinweise zu den Befunden im Hinblick auf die Fragestellung: *welchen Erklärungswert identitätstheoretische Modellvorstellungen für die Partizipation von Frauen in dieser Sportart haben?*

Der folgende kurze Interviewausschnitt verweist auf ein zentrales Identitätsthema dieser Studie:

»Puh, ich sag mal, ich hab mich eigentlich immer ganz normal benommen, ja wobei man eigentlich schon ein bisschen den Kumpel rauskehrt, weil... gerade in so' ner reinen Männerclique is es schon, also war es mir ...was heißt wichtig, ich wollte halt einfach als Flieger anerkannt werden und äh, so als Frau, das kann man ja eigentlich so auf den Abend verlegen (lacht) also mir war's eigentlich wichtig, so als Flieger anerkannt zu werden, ich habe mehr das Sportliche gesehen als so das Frauliche und ich wollte eigentlich damals auch lieber meine Ruhe haben, fliegen und das wars.«
(Interviewpartnerin G 275)

Zusammenfassend zeigt die Inhaltsanalyse folgende Muster:

- Den Frauen, die Anerkennung »als Flieger« anstreben, wird der Status eines vollwertigen, gleichberechtigten Interaktionspartners näherungsweise gewährt, wenn sie ein anderes zentrales Merkmal ihrer Identität, nämlich ihre Geschlechtszugehörigkeit, versuchen zu leugnen. Die Eroberung des männlichen Gebietes ist verbunden mit partieller Selbstverleugnung⁴.
- Die Frauen, die Zugang zu dem geschlechtsuntypischen Bereich bekommen und Mitglied in der Fliegerszene werden, beziehen Selbstachtung und einen gewissen Stolz daraus, dass sie »als Frau« etwas tun, was andere Frauen *nicht* tun. Identität ist bestimmt von Zugehörigkeit und Abgrenzung. Das bedeutet hier, Zugehörigkeit zu der männlichen Welt der Flieger geht einher mit einer Distanzierung von der Welt »der Frauen«. Dieser Umstand verschärft das Problem der Isolierung und verhindert die Bildung von Netzwerken zwischen z. B. Fliegerinnen.

 »Flying Alone«

- Frauen scheinen eine Art »Sonderrecht« als Mitglieder zu genießen. Einige Interview-Partnerinnen schätzen diesen »Schonraum«, andere versuchen zu demonstrieren, dass sie keine Sonderrechte benötigen. Sie empfinden unnötige Hilfe oder Geduld als *entstellende Anerkennung* (sensu HONNETH).
- Da Klischeevorstellungen über Frauen deutlich von dem Bild eines Drachenfliegers abweichen, müssen sie entsprechende Kompetenzen immer wieder explizit unter Beweis stellen.
- Da Frauen häufig kleiner, leichter und weniger kräftig sind als Männer, setzen die in der Fliegerszene impliziten Normen und Wertmaßstäbe⁵ sie in einen Nachteil. Rückmeldungen auf der Leistungsebene, die Frauen über sich selbst bzw. allgemein »über Frauen« im Drachenfliegen erhalten, sind in Bezugnahme auf die Majorität in jedem Falle defizitär.
- Die Werte, Eigenschaften und Fertigkeiten, die Frauen traditionell zugeschrieben werden, und die sie auf die eine oder andere Weise in die Gemeinschaft einbringen (z.B. auch als Begleiterinnen und Helferinnen), finden keine Anerkennung. Fliegende Frauen wie Männer werten »weibliches« Verhalten ab. Die Identitätsarbeit der Interview-Partnerinnen verläuft auf einem Grad zwischen »Frau-Sein« und »Flieger-Sein«. Die Identität als Frau kann nicht abgelegt werden, eine Identität als Fliegerin wird angestrebt. Werden die Bemühungen um die Vereinbarkeit dieser Teilidentitäten zu anstrengend (ist aus der Sicht des Individuums kein »stimmiges« Gefühl von Passung herzustellen), und/oder werden die sportlichen Ambitionen nicht von Partnern oder anderen wichtigen Bezugspersonen unterstützt, wird der Rückzug aus dem neu errungenen Terrain erwogen, die *erworbene* Rolle aufzugeben. Die – auch von vielen Frauen verinnerlicht – hierarchischen Geschlechterverhältnisse in Gesellschaft und Sport verbunden mit dem formalen Gleichheitspostulat erschweren eine Solidarisierung der Frauen und hieraus vielleicht resultierende Veränderung.

Die Konsequenz für einige: »Flying alone« oder »Giving up«
 Abschließend soll aus dieser Population noch ein weiteres Beispiel vorgestellt werden, das zeigt, wie sich einzelne Frauen in »Männerrevieren« behaupten, wie diese widersprüchliche Lebenswelt verarbeitet werden kann:

Fliegerin und Frau – Ein Beispiel

A. ist 38 Jahre alt, verheiratet, fliegt bereits seit 11 Jahren und hat ihr Hobby zum Beruf machen können. Wettbewerbsmäßig Drachenfliegen hat in ihrem Leben absolute Priorität. Früher war sie Tänzerin.

A. unterscheidet zwischen ihrem künstlerischen Ich und der Fliegerin – oder wie sie selbst immer formuliert »dem Flieger«. Sie lebt die Rollen zeitlich getrennt. Im Herbst das künstlerische Ich, den Rest des Jahres die Pilotin in der Männerwelt (eine andere Interview-Partnerin verlegt das Frausein auf den Abend, s. o.).

Petra Gieß-Stüber

... ich fang' an anders zu reden, ich bin ein bisschen grober (...). Dann brauch' ich immer so im Herbst, brauch' ich dann mein anderes Ich. Das künstlerische wieder, eben ins Theater gehen oder ins Kino gehen, ins Ballett und so, dass ich wieder zu mir komm'.

Ihre Fähigkeit, eine Identität als »gelegentlich Frau«, »gelegentlich Tänzerin«, »gelegentlich Flieger« zu leben, ist eingebettet in die spät- oder postmoderne Pluralität der Rollen und Identitäten. Die Soziologin FARIDEH AKASHE-BÖHME (1993, 105) findet ähnliche Strategien bei Frauen, die sich durch ihren Beruf von den traditionellen Zuschreibungen gelöst haben. Sie schreibt:

»In den solcherart konzipierten Lebensentwürfen gehen die traditionellen weiblichen Eigenschaften nur als »Verkleidungen« ein, als etwas, was Frauen sich gelegentlich anziehen bzw. je nach Bedarf heranziehen. »Weiblichkeiten« werden damit zu Attitüden und sind nicht mehr konstitutiv für die eigene Persönlichkeit« (ebd. 105).

Wenn man A.'s Bedingungen auf die vorangegangenen theoretischen Überlegungen bezieht, können bei ihr wesentliche Merkmale der »Chancenseite« für Identitätsentwicklung im Sport identifiziert werden:

Materielle Ressourcen: Ihr ist es gelungen sich mit ihrem Hobby die finanziellen Freiräume zu schaffen, die sie für ihre Leidenschaft – auf internationalen Wettbewerben fliegen zu können – benötigt.

Soziale Ressourcen: Ihr Ehemann fliegt auch und versteht ihre Leidenschaft. Ihre sozialen Beziehungsnetze schafft und erhält sie in Eigenaktivität: Sie hat Kontakte mit anderen Fliegern und sie nimmt sich die Freiheit, jeden Herbst wieder in die Kulturszene einzutauchen und »zu sich selbst« zu kommen. Hier zeigt sich auch ihre

individuelle Gestaltungskompetenz zur Verknüpfung und Kombination multipler Realitäten: Ihr sehr individuelles Lebensmuster gestaltet sie aktiv und hat die Fähigkeit, die daraus entstehende Verunsicherung und Mehrdeutigkeit zu tolerieren.

...Ich bin ja da auch von M. (einer der Urväter des Drachenfliegens, PG) zum Mann ernannt worden, weil er Müh' gehabt hat, weil Frauen fliegen nicht, meint er. Jetzt bin ich aber geflogen und frech geflogen und gestartet, wenn andere nicht gestartet sind und irgendwie hat er mich dann, weil er nicht zugeben kann, dass Frauen jetzt fliegen, hat er mich eben zum Mann gemacht. Und da bin ich sehr oft und red' mit denen über die Frauen und weißt du, halt wie ein Mann dazwischen.

Innerhalb der Fliegerszene unterscheidet A. wann sie »Kumpel« sein will und wann sie als geschlechtliches Wesen wahrgenommen werden möchte.

Nein, nein, da konnt' ich immer in der Ebene wechseln... Es ist eigentlich eine Kunst, dass man irgendwas..., das man das wechseln kann.

 »Flying Alone«

Die Fähigkeit zum Ausbaldern und zur Konfliktfähigkeit sind für A. unabdingbar, um ihre nicht geschlechtsrollengemäßen Ziele zu verwirklichen und Beruf, Ehe und den sehr zeitaufwendigen Sport vereinbaren zu können.

Auch die letzte Voraussetzung, die KEUPP (1996) herausgestellt hat, zeichnet sich bei der Interview-Partnerin ab:

Urvertrauen zum Leben: In keiner Passage des Gesprächs gibt sie einen Hinweis auf gelernte Hilf- oder Hoffnungslosigkeit.

Entscheidend für das Selbstbild von A., für ihr »Gefühl von Identität« wie KEUPP es formuliert, ist die Identitätsperspektive »Fliegerin«. Diese Teilidentität steht im Vordergrund und wirkt am deutlichsten handlungsleitend. Im Sinne von STRAUSS/HÖFER (1997; s. o.) wird erkennbar, dass ihr diese Teilidentität aktuell am meisten Anerkennung, Selbstachtung und Autonomie vermittelt. Wenn Kohärenz, Anerkennung, Authentizität Indizien für »gelungene Identität« darstellen (s. o.), ist eine gewisse Brüchigkeit unter der Perspektive der Kohärenz zu vermuten. Solange die Identitätsressourcen für sie jedoch erhalten werden können, kann hier im Sinne der theoretischen Annahmen – trotz der Ambivalenzen und Widersprüche in den Lebensbedingungen – wohl von so etwas wie »gelungener Identität« gesprochen werden.

Aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit kann sie für ihre individuelle Identität nicht auf selbstverständliche Anerkennung hoffen. Sie muss Anerkennung und Zugehörigkeit (im wahrsten Sinne des Wortes) *erarbeiten* – und das hat seinen Preis: Zeitweise verleugnet sie ihr Frau-Sein, sie passt sich den Werten, Normen und Kommunikationsstrukturen der Männerwelt an, sie muss ihre sportliche Kompetenz immer wieder unter Beweis stellen. In anderen Zeiten erholt sie sich von den etwas »gröberen Umgangsformen« und widmet sich der Kunst und Kultur.

5 Ausblick

Nach einer Zusammenfassung aktueller Modellvorstellungen zu dem Prozess der »Identitätsarbeit« wurden Bezüge hergestellt zu möglichen Erfahrungen im Sport unter Berücksichtigung der Kategorie »Geschlecht«. Im zweiten Teil wurde an dem Beispiel einer explorativen Studie mit Drachenfliegerinnen versucht, die mögliche Relevanz der Überlegungen für anwendungsorientiertes wissenschaftliches Arbeiten aufzuzeigen.

Der identitätstheoretische Zugang zu der Frage nach geschlechterdifferenter Partizipation im Sport zeigt aufgrund seiner interaktionistischen Struktur Interventionsmöglichkeiten auf verschiedenen Ebenen auf:

1. *Forschung:* der Ansatz ist anschlussfähig für aktuelle Theorieansätze der Geschlechterforschung. In NRW arbeitet seit ca. zwei Jahren eine Gruppe von Wissenschaftlerinnen an einem Rahmenkonzept zur »sozialen Konstruktion

Petra Gieß-Stüber

von Geschlechterverhältnissen im Sport«. Zur Zeit werden unter diesem Dach vier Einzelprojekte durchgeführt, in denen u. a. auch identitätstheoretische Themen eine Rolle spielen.

2. **Sportpolitik:** Schaffung gleichberechtigter Anerkennungsverhältnisse: Gleichberechtigung beider Geschlechter setzt spezifische Anerkennungsverhältnisse voraus und damit eine grundsätzlich veränderte Haltung aller Betroffenen. Solche tiefgreifenden Veränderungen können nicht »verordnet« werden, sie müssen in die jeweiligen Strukturen integrierbar sein und von allen Beteiligten angenommen werden.
3. **Pädagogisch-didaktische Konsequenzen:** Der Sport kann ein geeignetes Feld sein für Erlebnisse sozialer Anerkennung und Erfolg. Das Konzept der Identitätsarbeit gibt einige Anregungen zur Gestaltung struktureller Voraussetzungen und zur methodisch-didaktischen Umsetzung.

Die Modellvorstellungen von Identitätskonstruktionen nehmen die Komplexität unseres Alltags auf. So kann es auch zu Fragen von Sport, Geschlecht und Identität keine einfachen, verallgemeinerbaren Lösungen geben.

Die moderne Gesellschaft konfrontiert uns mit hochkomplexen und teils in sich widersprüchlichen Anforderungen, denen der Einzelne für eine gelingende Biografie genügen muss.

Um die Chancen – nicht zuletzt auch im Hinblick auf die Entwicklung gleichberechtigter Geschlechterverhältnisse – nutzen zu können, bedarf es pluraler Wertehorizonte und individueller Ressourcen. Diese gilt es aus pädagogischer Perspektive zu unterstützen und zu fördern.

»Flying alone« kann nicht immer als selbstbestimmter Rückzug aus sozialer Verantwortung verstanden werden, sondern kann auch Resultat ausbleibender Anerkennung und verweigerter Zugehörigkeit sein.

Anmerkungen:

- 1 *Vortrag anlässlich des DGfE Kongresses »Innovation durch Bildung« im März 2002, München.*
- 2 *Das Modell von AXEL HONNETH (1994) verbindet die Logik der Entwicklung von Identität mit der Logik der Entwicklung und Veränderung von Gesellschaft. Er entwickelt ein dreistufiges Anerkennungsmodell aus der Integration des HEGELSCHEN Denkmodells eines »Kampfes um Anerkennung« und der Sozialpsychologie G.H. MEADS.*
- 3 *Die Interviews wurden im Rahmen einer Diplomarbeit durchgeführt (PROBST 1997). Die Interviewerin ist Co-Nationaltrainerin im Hängegleiterverband. Eine ausführlichere Darstellung ist in GIEß-STÜBER (2000) publiziert.*
- 4 *Zu dem gleichen Fazit kommt HELGA KRÜGER (1995) bezogen auf Anforderungen des Arbeitsmarkts.*

5 Aus den Interviews werden in diesem Sinne folgende als gültig anerkannte Sinnorientierungen des Fliegens erkennbar, die damit Grundlage für Bewertungen und Kriterium für Anerkennung und Zugehörigkeit sind: Risiko eingeben können, Angstfreiheit, möglichst lange Strecken fliegen, in unterschiedlichen auch unbekanntem Gebieten fliegen, eigenständige Zuständigkeit für die Fluggeräte.

Literatur:

- ABRAHAM, A. (1986): Identitätsprobleme in der rhythmischen Sportgymnastik. Schorndorf: Hofmann.
- AKASHE-BÖHME, F. (1993): Frausein – Fremdsein. Frankfurt / M.: Fischer.
- BILDEN, H. (1989): Geschlechterverhältnis und Individualität im gesellschaftlichen Umbruch. In: Keupp, H. / Bilden, H. (Hrsg.): Verunsicherungen. Göttingen: Verlag für Psychologie,
- GIER-STÜBER, P. (2000): Gleichberechtigte Partizipation im Sport? Ein Beitrag zur geschlechtsbezogenen Sportpädagogik. Butzbach-Griedel: Afra.
- HAUBER, K. (1997): Identitätsentwicklung – vom Phasenuniversalismus zur Erfahrungsverarbeitung. In: Keupp, H. / Höfer, R. (Hrsg.): Identitätsarbeit heute. Frankfurt / M.: Suhrkamp, 120-134.
- HONNETH, A. (1994): Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt / M.: Suhrkamp.
- KEUPP, H. (1996): Bedrohte und befreite Identitäten in der Risikogesellschaft. In: Barkhaus, A. / Mayer, M. / Roughley, N. / Thurnau, D. (Hrsg.): Identität, Leiblichkeit, Normativität. Neue Horizonte anthropologischen Denkens. Frankfurt / M.: Suhrkamp, 380-403.
- KEUPP, H. (1997): Diskursarena Identität: Lernprozesse in der Identitätsforschung. In: Keupp, H. / Höfer, R. (Hrsg.): Identitätsarbeit heute. Frankfurt / M.: Suhrkamp, 11-39.
- KEUPP, H. (1999): Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Reinbek: Rowohlt.
- KEUPP, H. / HÖFER, R. (1997): Identitätsarbeit heute. Frankfurt / M.: Suhrkamp
- KLEIN, M. (1977): Besonderheiten im Leistungssport von Frauen. Abgeleitete Konsequenzen für Training und Forschung. In: Kölner Beiträge zur Sportwissenschaft, 6, 155-171.
- KRÜGER, H. (1995): Dominanzen im Geschlechterverhältnis: Zur Institutionalisierung von Lebensläufen. In: Becker-Schmidt, R. / Knapp, G.-A. (Hrsg.): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Frankfurt / M., New York: Campus, 195-219.
- KRÜGER, H.-H. (1997): Einführung in Theorien und Methoden der Erziehungswissenschaft. Schorndorf: Hofmann.
- NUNNER-WINKLER, G. (1990). Jugend und Identität als pädagogisches Problem.

Petra Gieß-Stüber

Zeitschrift für Pädagogik 36, 671-686.

PALZKILL, B. (1990): Zwischen Turnschuh und Stöckelschuh. Bielefeld: AJZ.

PROBST, A. (1997): Ausgewählte Konflikte für Frauen im Drachenfliegen. Deutsche Sporthochschule Köln, unveröff. Diplomarbeit.

ROSE, L. (1991): Das Drama des begabten Mädchens. Lebensgeschichten junger Kunstturnerinnen. Weinheim, München: Juventa.

STRAUS, F./HÖFER, R. (1997): Entwicklungslinien alltäglicher Identitätsarbeit. In H. KEUPP & R. HÖFER (Hrsg.): Identitätsarbeit heute (Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung). Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 270-307.

TAYLOR, C. (1997): Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung. Frankfurt/M.: Fischer.

WEIR, OTMAR (1999): Einführung in die Sportsoziologie. Wien: WUV.